

brechen will. Das räthselvolle Drängen des Genies auf jene große Erfindung hin, von der es unbewußt vielleicht erst träumt, das fällt in die Straßburger Jahre hinein. Wir hören, daß der zum Manne reisende Jüngling dort lange Zeit mit technischer Kleinarbeit beschäftigt ist. Er fühlt und sinnt sich hinein in die Eigenart und Behandlung verschiedener Metalle und edler Steine. Das, was den Handwerker zum Künstler erhebt, vollzieht sich in ihm: er lebt und webt so intensiv mit dem toten Material, daß es unter seinen glückhaften Händen nun seinerseits Leben gewinnt. Eine lange, rastlose Ausbildung mußte vorangehen, bis endlich in dem Mainzer Bürgersohne, seis von der Lust, seis von der Not erzeugt, der geniale Geistesblitz aufleuchtete, dies mühsam erungene technische Vermögen peinlich genauen Metallgusses nutzbar zu machen für die Bervielfältigung von Schriftwerken.

Er brauchte dafür nicht erst die Presse zu erfinden; die gab es längst. Auch war der Gedanke schon früher verwirklicht, Texte ebenso wie Bilder in Tafeln einzuschneiden und von ihnen Abdrücke herzustellen. Neu war es aber, die bisher gefesselten Letztern voneinander loszulösen, ihnen eine so sorgsam berechnete Form zu geben, daß sie bei jeder beliebigen Aufeinanderfolge sich harmonisch und lückenlos zusammensfügten, und vor allem sie aus einem Stoffe herzustellen, der ihnen Widerstandskraft genug selbst für vielfache Benutzung gab.

Diese Forderungen hat Gutenberg erfüllt. Und wenn wir heute bisweilen geneigt sind, seine Leistung als etwas Selbstverständliches und Leichtes zu beurteilen, so liegt gerade in diesem Eindruck die schönste Huldigung. Denn das haben die Werke der Technik mit denen der Kunst und der Wissenschaft gemein: das Kleine erscheint immer erquält und von Laune geboren, das Große stellt sich als mühelos und selbstverständlich dar wie ein Gebilde der Natur. Drum wollen wir Gutenberg nicht geringer schätzen, auch wenn wir die Zahl der schlaflosen Nächte nicht kennen, die ihm sein Werk bereitet hat. Und ebensowenig wollen wir uns von jenen Doktrinären beirren lassen, die uns lehren möchten: es seien in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Verhältnisse des Buchverkehrs, das Verlagsgeschäft und das Lesebedürfnis so geartet gewesen, daß die Erfindung der Buchdruckerkunst eines Tages hätte erfolgen müssen, wenn nicht von Gutenberg, so von einem andern.

Nein, wir protestieren. Nicht ein beliebiger, sondern er allein vermochte nach seiner Geistesart und nach dem Fleiß vieler Tage ans Ziel zu kommen. Das freilich wissen wir alle, daß für jede Erfindung und überhaupt für jedes gedeihliche Erdenwerk die Zeit den Boden bereitet haben muß. Dann aber kommt der einzelne und vollendet die Tat.

„Was ist das Erfinden?“ fragt einmal Goethe. Und er antwortet: „Es ist der Abschluß des Gesuchten.“ Nun wohl! suchen können Millionen Menschen, können ganze Völker; erfinden kann nur der eine, der in der rechten Sternstunde geboren ist, und der zum erstenmale die Probleme löst, an denen Tausende vor ihm gescheitert sind und Tausende noch scheitern würden, wenn er nicht gekommen wäre. So fassen wir die Tat des Erfinders auf; ein Lichtbringer ist er, nicht ein beliebiges Glückskind.

Aber es ist so oft das Schicksal dieser Sonnennaturen gewesen, daß die dumpfen Massen ihrer Mitmenschen, besonders ihrer Zeitgenossen sie nicht begriffen haben. Und so liegt denn auch über Gutenbergs Leben die tiefe Tragik des Nichtverstandenseins. Nach wenig erfolgreicher Wirksamkeit in Straßburg mußte er den Wanderstab nach seiner Vaterstadt Mainz zurücklenken, um hier mit fremdem Gelde die erste größere Druckerei zu begründen, in der es möglich war, ein so schönes Werk wie die 42 heilige Bibel herzustellen. Es hätten Tage des Glücks für den emsigen Mann kommen können. Aber